



Veranstaltungsbericht: Zweiter Workshop „Im Dialog bleiben, trotz Konflikt“ der Forschungsstelle für religiöse Vielfalt, am Donnerstag, den 5.12.2024 in Erlangen

Die Nachrichten über weitreichende politische Ereignisse im Nahen Osten reißen nicht ab und bedürfen der Einordnung. Dabei spielen historische Vergleiche sowie geschichtliche und religiöse Narrative eine wichtige Rolle, können aber auch Konflikte weiter verstärken.

Dieser Ambivalenz widmete sich der zweite Workshop der Reihe „Im Dialog bleiben, trotz Konflikt“, zu dem das Team der Forschungsstelle für religiöse Vielfalt am 5. Dezember 2024 nach Erlangen eingeladen hatte. Zu einem regen und fruchtbaren Austausch zusammengekommen waren Vertreterinnen und Vertreter aus muslimischen, jüdischen und christlichen Gemeinden und Verbänden, der Stadt Erlangen und Nürnberg sowie aus den Bereichen Bildung und Prävention.

Der Leiter der Forschungsstelle, Prof. Dr. Mathias Rohe, begrüßte die Gäste und führte in die Thematik ein. Dabei rief er auch die Schwerpunkte „Antisemitismus“ und „Muslimfeindlichkeit“ des ersten Workshops ins Gedächtnis, deren „(Un-)Vergleichbarkeit“ ebenfalls immer wieder Gegenstand von Debatten ist.

Im Anschluss eröffnete Dr. Katja Thörner, Geschäftsführerin der Forschungsstelle, in einem Impuls das weite Feld der Vergleiche: angefangen bei Alltagsvergleichen, über Methoden des Vergleichens in der Wissenschaft sowie insbesondere in der Geschichtswissenschaft bis zu einer strategischen wie diffamierenden Verwendung von Vergleichen im politischen Raum. Deutlich wurde, dass historische Vergleiche – wie etwa der der Nakba mit dem militärischen Vorgehen Israels in Gaza nach dem 7. Oktober 2023 oder der des Holocaust mit dem Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober – eine wichtige Rolle in den jeweiligen identitätsbildenden Narrativen einnimmt. Dabei werden immer auch eindeutige Täter-Opfer-Rollen zugeschrieben, wodurch sie im politischen Raum leicht dazu verwendet werden können, das eigene Handeln zu legitimieren.

Dr. Ghassan El Masri, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsstelle, machte in seinem Statement auf die problematische, oft verborgene Seite der Rede von „Brüderlichkeit“ aufmerksam. Er unterstrich dabei, dass es zwar auf beiden Seiten des Konflikts den starken Wunsch gibt, als Brüder und Schwestern gleichberechtigt miteinander zu leben. Doch insbesondere unter den „Kindern Abrahams“ ist diese geschwisterliche Beziehung nicht nur theologisch stark vorbelastet, sondern auch durch eine beständige Konkurrenz geprägt. Vielleicht muss man auch die Realität anerkennen, dass sie nie ohne Konflikte sein wird, so bemerkt El Masri zu Beginn. Aber gerade deshalb gilt es, den Menschen Methoden der Deeskalation an die Hand zu geben, statt die Narrative immer weiter zuzuspitzen.

Nach einer kurzen Kaffeepause ging es dann in zwei thematischen Workshops weiter. Die Gruppe unter der Leitung von Dr. Doru Constantin Doroftei vertiefte im Anschluss an eine kurze Vorstellungsrunde die Rolle bestimmter Vergleiche im Nahostkonflikt, während Dr. Antonia Öksüzoğlu den Schwerpunkt auf die Funktion von Tabus sowie tabuisierter Vergleiche legte. Dabei wurde sowohl die identitätsstiftende Funktion als auch eine ambivalente Eigenart von Tabus thematisiert. Einerseits können Tabus eine schützende Wirkung entfalten, andererseits kann der bewusste Bruch eines Tabus neue Diskurse anstoßen, die sich positiv auf gesellschaftliche Entwicklungen auswirken können. Tabuisierte Vergleiche erfordern daher eine besonders sorgfältige und sensible Betrachtung.

Hinsichtlich der Verwendung historischer Vergleiche wurde deutlich, dass insbesondere Vergleiche mit dem Holocaust sehr unterschiedlich bewertet werden. Während diese in der deutschen Mehrheitsgesellschaft meist Tabu-belastet sind, werden sie in der israelischen Gesellschaft häufig verwendet. Auch auf palästinensischer Seite findet eine Identifikation der eigenen Erfahrungen mit dem Holocaust statt, was wiederum auf deutscher sowie insbesondere auf der Seite deutsch-jüdischer Verbände als Provokation verstanden wird. Das zeigen etwa die Reaktionen auf die Formulierung „50 Massaker, 50 Holocaust“, die der Leiter der Palästinensischen Autonomiebehörde, Mahmud Abbas, im Zuge eines Deutschlandbesuchs im Jahr 2022 in Anwesenheit des Bundeskanzlers Olaf Scholz gegenüber der Presse machte.

In postmigrantischen Gesellschaften ist es wichtig, so der Tenor, dass Vergleiche nicht benutzt werden, um Gruppen gegeneinander auszuspielen. Entscheidend sei die Anerkennung der Vergleichbarkeit in der Einzigartigkeit von Gewalt- und Leiderfahrungen.

Wie die lebhaften Diskussionen während der Mittagspause zeigten, gibt es auf diesem Gebiet noch viel zu tun und zu vertiefen. In einer abschließenden Runde im Plenum ging es deshalb auch um die Frage, was die Teilnehmenden an ihren jeweiligen Arbeits- und Wirkungsort mitnehmen. Dabei stehen Schule und Bildung als wichtige Orte der Vermittlung an oberster Stelle. Ein weiterer Bedarf wird in der Information zu tagespolitischen Ereignissen gesehen sowie in der Klärung von Begriffen und Klassifizierungen, wie etwa: Über wen wird eigentlich gesprochen, wenn von „den Israelis“, den „Zionisten“ oder „den Juden“ oder umgekehrt „den Palästinensern“ und „den Muslimen“ die Rede ist? Diese und andere Anregungen werden vom Team der Forschungsstelle für religiöse Vielfalt aus der Veranstaltung mitgenommen und sollen im kommenden Jahr auf unterschiedliche Weise aufgegriffen werden.